

Rosenkriege – Ist Mediation mit hochstrittigen Scheidungsparen möglich?

Heiner Krabbe

I. Einleitung

Die Scheidungszahlen sind in den zurückliegenden Jahren kontinuierlich gestiegen. In Deutschland liegt die Scheidungsrate inzwischen bei 40 %. Der Scheidungsgipfel liegt im 5. Ehejahr. Die Scheidungshäufigkeit wird in Deutschland auf absehbare Zeit nicht zurückgehen, sondern sich auf einem sehr hohen Niveau von 40 % bis 50 % einpendeln. Mit diesen Zahlen sind auch die Berichterstattungen in den Medien zum Thema Scheidung gestiegen. Fast täglich können wir von Rosenkriegen, Trennungsdramen lesen, hören, sehen. Rosenkriege haben inzwischen in den Medien einen gewissen Unterhaltungswert.

Schaut man sich in der Praxis die Scheidungsverläufe von Paaren genauer an, so erstaunt, dass es einer großen Zahl von Scheidungsparen gelingt, ihre Trennung mehr oder weniger gut zu gestalten; Scheidungen gelingen inzwischen im Großen und Ganzen gut. Dabei ist die Inanspruchnahme professioneller Hilfe selbstverständlicher geworden. Zu ihr zählt auch die Familienmediation.

Die Familienmediation hilft Scheidungsparen, Vereinbarungen zu erarbeiten, die den unterschiedlichen Interessen aller Familienmitglieder gerecht werden sollen. Sie versteht sich dabei nicht als eine »sanfte Scheidung«.

Bisweilen fliegen in der Mediation die Fetzen und die Rosen; es herrscht teilweise ein rauer Ton voller Anklagen und Vorwürfe. In diesem Klima sind die Konzepte der Familienmediation entwickelt und etabliert worden.

Familienmediation unterstützt die Familie, den labilen Prozess der Reorganisation bei Trennung und Scheidung zu bewältigen und neue Vereinbarungen für die Zukunft aller Familienmitglieder zu treffen.

II. Familienmediation im Trennungs- und Scheidungsprozess

Betrachtet man den Prozess einer Scheidung in seiner Gesamtheit, so verlangt dieser Prozess von der Familie Transformationen auf verschiedenen Ebenen, die wiederum auf vielfältige Weise miteinander verknüpft sind.

Der Transformationsprozess vollzieht sich auf folgenden Ebenen:

1.

Individuelle Ebene:

Wie erlebt jedes Familienmitglied die Trennung/Scheidung?

2. Paarebene:

Gelingt die Beendigung der Paarbeziehung bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung der Beziehung als Eltern?

3. Familienebene:

Kann die Elternschaft als Mutter-Kind, als Vater-Kind-Beziehung, als Mutter-Vater-Beziehung aufrechterhalten werden?

4. Soziale Ebene:

Wie entwickelt sich die Familie in ihrem sozialen Netz insgesamt als Solidargemeinschaft nach der Scheidung weiter?

An diesen Prozess auf den unterschiedlichen Ebenen knüpft die Familienmediation an. Der Mediator hat die Aufgabe, den Gesprächsprozess so zu leiten, dass die Folgen der Trennung ausgehandelt und vereinbart werden können. Dabei bezieht er auch die Kinder und Jugendlichen mit ein.

Bei aller Unterschiedlichkeit in der Konzeption und Gestaltung der Familienmediation, scheinen sich doch alle Formen der Familienmediationen mehr oder weniger auf die Grundsätze des Harvards Konzepts zu berufen und auf diesen Grundsätzen ihren Mediationsprozess aufzubauen und zu gestalten.

III. Familienmediation mit hochstrittigen Paaren

Bei Familienmediationen mit hochstrittigen Paaren sind über das normale Mediationshandwerkszeug hinaus zusätzliches Wissen sowie zusätzliche Überlegungen zur Gestaltung des Prozesses notwendig.

So ist psychologisches Hintergrundwissen zum Bereich »Hochstrittige Parteien« notwendig. Ebenso sollte die Frage nach den Grenzen von Mediation bei dieser Klientel stärker in den Fokus genommen werden. Zusätzlich sollte eine absichernde Kooperation mit den anderen Berufsgruppen wie den Richtern, Sozialarbeitern, Psychotherapeuten etabliert sein.

1. Psychologisches Hintergrundwissen

Der Mediator sollte Kenntnisse über die Mechanismen haben, die bei hochstrittigen Parteien den Konflikt erhalten. Diese Konflikterhaltungsmechanismen können auf drei Ebenen wirken: der intrapsychischen Ebene, der interaktionalen Ebene sowie der sozialen Ebene. Auf allen drei Ebenen können Mechanismen greifen, die einer Beilegung des Konflikts entgegenwirken. Hochstrittige Parteien verstricken sich oft auf allen drei Ebenen; ihr Konflikt verhärtet sich im Dschungel sich gegenseitig verstärkender Mechanismen.

Ein Blick auf diese Faktoren könnte helfen, für die Familienmediation eine Form zu entwickeln, die diesen Konflikterhaltungsmechanismen bei hochstrittigen Paaren entgegenwirken kann, sie im Verlauf zu lockern und schließlich ganz aufzulösen vermag.

a) Merkmale Hochstrittiger Ehe- und Elternpaare

Von Hochstrittigkeit kann man sprechen, wenn die emotionalen Probleme der Parteien deutlich im Vordergrund stehen, die Partner unfähig und nicht willens sind, kleinere Konflikte ohne professionelle Hilfe autonom zu regeln, die Parteien andere Personen insbesondere die Kinder in ihre Konflikte einbeziehen, verbale oder physische Gewalt angedroht oder angewendet wird, schwere nicht bewiesene Anschuldigungen gegenüber der anderen Seite erhoben werden.

3

Diese Merkmale sind lediglich äußere Beschreibungen, die jedoch helfen können, sich frühzeitig auf ein hoch-strittiges Paar bereits in der Vorlaufphase einer Mediation einstellen zu können. Anhand der beschriebenen äußeren Merkmale kann man davon ausgehen, dass bei diesen Paaren das Stresserleben eine gewisse Intensität weit überschritten hat. Es besteht bei diesen Personen ein dramatisch erlebtes Ungleichgewicht zwischen den an sie gerichteten Anforderungen und ihren Bewältigungsmöglichkeiten. Man könnte in diesem Zusammenhang von psychischen Krisen sprechen, bei denen die gewohnten Bewältigungsmechanismen der Parteien versagen und Symptome von Stressbelastung und funktioneller Beeinträchtigung auftreten.

Intrapsychische Ebene hochstrittiger Parteien

Auf der intrapsychischen Ebene einer hochstrittigen Partei sind zwei Formen von Krisen möglich, die zur Erhaltung des Konfliktpotentials beitragen: die traumatische Krise und die narzisstische Krise.

4

aa) Traumatische Krisen

Traumatische Krisen (so beispielsweise bei Tod eines Elternteils, bei Vertreibung, Krieg, bei sexuellem Missbrauch) entstehen durch massive Überforderungen. Zwischen den wahrgenommenen Anforderungen in der konkreten Situation und den eigenen wahrgenommenen Bewältigungsmöglichkeiten existiert für diese Personen eine große Diskrepanz. Es kommt bei ihr zu traumatischem Stress. Das traumatische Erlebnis kann in der akuten Situation nicht bewältigt werden, sondern lediglich überlebt werden. Als Folge wird die traumatische Situation nur noch lückenhaft erinnert, dem Gedächtnis stehen nur noch Fragmente zur Verfügung.

Diese Personen schützen sich auf diese Weise vor einem erneuten Überflutetwerden, ohne jedoch das Ereignis in ihre eigene Biographie integrieren zu können. Im Rahmen von Trennung und Scheidung können frühere »ungelöste« Traumata neu aktiviert werden, so dass die Betroffenen nun erneut einen Verlust, eine Katastrophe phantasieren.

Im Rahmen der aktuellen Trennungsankündigung durch seine Frau wurden in Herrn R. alte Trennungserfahrungen angesprochen. Er war mit sechs Jahren nach dem Tod seiner Mutter von seinem Vater zur Adoption freigegeben worden, ebenso seine Schwester. Die Mutter war an einer Überdosis Drogen gestorben, sein Vater mit der neuen Situation überfordert. Seit dieser Zeit hatte er keinen Kontakt mehr mit seinem Vater. Inzwischen war er selber Vater zweier Kinder und erlebte die aktuelle Entscheidung seiner Frau, sich von ihm zu trennen, als eine Katastrophe für sich und die Kinder. Er wehrte sich mit allen Mitteln gegen diese Trennung in der Überzeugung, dass weder er noch die Kinder eine derartige Lebenssituation werden überleben können.

Durch mehr oder weniger massive Drohungen wird in dieser Lebenssituation versucht, Einfluss und Kontrolle wieder zu erlangen, um die als real erlebte Drohung abzuwenden. Dies führt dann oft auf beiden Seiten zu einer exzessiven Steigerung von Gewalt. Die Konfliktparteien lassen damit die verdrängten traumatischen Erlebnisse von früher wieder aufleben und fühlen sich nun in der aktuellen Situation ebenfalls existentiell gefährdet und ausgeliefert.

Eine Psychotherapie traumatischer Krisen, geht in drei Schritten vor:

1. Stabilisierung des Patienten
2. Trauma Konfrontation
3. Trauer und Integration

Dabei spielt die erste Stufe, die Stabilisierung des Patienten eine zentrale Rolle. Unter Stabilisierung wird Ich-Stärkung verstanden. Das traumatische Ich ist kein Normal-Ich. Zur Stärkung und zum Aufbau von Ich-Funktionen setzt die Traumatherapie Ich-stabilisierende, imaginative Techniken ein. Voraussetzung für diese Arbeit ist der Aufbau einer therapeutischen Beziehung zum Patienten. Dabei ist es ein besonderes Anliegen, jegliche Art von therapeutisch induziertem Stress zu vermeiden. Da den Menschen, die ein Trauma nicht verarbeiten konnten, die Fähigkeit fehlt, sich selbst beruhigen zu können, versucht der Therapeut, beruhigend zu wirken beziehungsweise Selbstberuhigung anzuregen. Dafür ist ein Arbeitsbündnis zwischen Patient und Therapeut von zentraler Bedeutung. In diesem Bündnis wird das weitere therapeutische Vorgehen miteinander vereinbart. Es werden erreichbare Ziele erarbeitet. Therapeut und Patient überprüfen immer wieder gemeinsam, welcher Schritt in der Behandlung besonders wirksam zum Erreichen dieser Ziele ist.

Für die Familienmediation könnte dies bedeuten, hochstrittige Medianten in ihren traumatisch erlebten Krisen für ein Arbeitsbündnis zu gewinnen, indem der Mediationsprozess offen gelegt wird und in kleinen zeitlich eng begrenzten Schritten mit regelmäßiger Auswertung vorgegangen wird. Die Interventionen in der Mediation sollten ausschließlich auf der phänomenologischen Ebene ansetzen; sie sollten stets die Stabilisierung der Parteien im Sinne der 1. Stufe der Traumabehandlung im Blick haben und diese fördern.

bb) Narzisstische Krisen

Als zweites Erklärungsmodell für Hochstrittigkeit auf der intrapsychischen Ebene dient das Konzept der narzisstischen Krise. Narzisstische Krisen beziehen sich auf die Persönlichkeit des Betroffenen. Sie können nach Kränkungen, Verlust oder Trennungen auftreten. Wie stark eine narzisstische Krise ausfällt, hängt vom Selbstwertkonzept des Betroffenen ab.

Die »narzisstische Persönlichkeit« lässt äußerlich einen extrovertierten, gleichzeitig jedoch sozial unverträglichen Menschen erkennbar werden, der sich selbst als positiv und andere als negativ sieht. Er zeigt herablassend aggressive Verhaltensweisen gegenüber seinen Mitmenschen, setzt sich selbst attraktiv in Szene.

Das Problem einer narzisstischen Persönlichkeit ist es, dass sie die Realität der eigenen Phantasie opfert und dadurch starke Einbußen in den Fähigkeiten hat, sich mit der Realität auseinanderzusetzen. Sie hat durch ihre Verhaltensweise in der Regel Beziehungsprobleme, die

bei einer Trennung und Scheidung umso deutlicher sichtbar werden. Hinter einem offenen zur Schau gestellten kompensatorischen positiven Selbstbild versteckt sich ein negatives Selbstbild, das von Scham, Minderwertigkeit, Hilflosigkeit, Angst geprägt ist.

Bei der narzisstischen Persönlichkeit kann man von einer doppelten Selbstwertregulation ausgehen: einem inszenierten, positiven Selbstbild und einem verdrängten negativen Selbstbild. Somit existieren eine »offene« Spielebene und eine »verdeckte« Motivebene.

Frau B. war nach zahlreichen juristischen Streitigkeiten um das Umgangsrecht bezüglich des vierjährigen Sohns mit ihrem früheren Ehemann in die erste Mediationssitzung gekommen. Bevor die ersten Checkpunkte angesprochen werden konnten, beschwerte sie sich, dass ihr die Praxistür von ihrem früheren Mann geöffnet worden sei – er war einfach schneller als die Sekretärin gewesen. Das sei doch sehr befremdlich und sei ihr in noch keiner therapeutischen, mediatorischen oder ärztlichen Praxis vorgekommen. Außerdem sei die Übernahme der Kosten vorher nicht konkret ausgehandelt worden. Sie sei weder in der Lage, noch gewillt, die Kosten zu übernehmen. Die Vereinbarung der Honoraraufteilung bereits vor Beginn der Mediation habe sie vermisst. Sie

wisse nicht, ob in dieser Mediation ihre Angelegenheit überhaupt angemessen bearbeitet werde.

Im Kontakt mit der narzisstisch gekränkten Partei geht es darum, auf dieser Spielebene einen Kontakt, eine Beziehung zu etablieren, bevor der Konflikthalt geklärt werden.

Dabei gilt es, sich weder beschämen zu lassen, noch selbst zu beschämen, sondern in der Realität der gegenwärtigen Begegnung anzukommen.

Eine Psychotherapie narzisstischer Persönlichkeitsstörungen geht vierstufig vor:

1. Stabilisierung
2. Beziehungsgestaltung
3. Integration dissoziierter Selbstzustände
4. Etablierung angemessener Interaktionsmuster

Für die Familienmediation mit hochstrittigen Parteien können die ersten beiden Stufen der Psychotherapie gut genutzt werden. Auf der ersten Stufe, der Stabilisierung, kann in der Mediation die Bewältigung akuter Probleme, kurzfristiger Konflikte der Parteien ausgehandelt, der Stress in der Sitzung reduziert werden. Auf der zweiten Stufe, der Beziehungsgestaltung, könnte es in der Mediation darum gehen, eine Beziehung zu jeder der beiden Konfliktparteien auf gleicher Augenhöhe zu etablieren, ein kooperatives Arbeitsbündnis mit jeder Partei bewusst herzustellen. Zentrales Moment in der Beziehungsgestaltung ist dabei, dass jede Partei vom Mediator Akzeptanz und Wertschätzung erfährt, unabhängig vom selbstidealisierenden Schema der Parteien. Der Mediator richtet die Prozessgestaltung auf die speziellen Bedürfnisse jeder Seite aus, stellt ihre jeweils positiven Eigenschaften heraus, lässt sie im Gespräch an geeigneten Stellen ihre positiven Fähigkeiten erleben, unterstützt bei den Parteien die Entwicklung eigener positiver Ziele.

c) Interaktionale Ebene hochstrittiger Parteien

Hochstrittigkeit von Paaren lässt sich auch auf der interaktionalen Ebene erklären. Die auf dieser Ebene entwickelten Erklärungsansätze beziehen sich zum einen auf das Attributionsmuster beziehungsweise Projektionssystem von Paaren, zum anderen auf die Ambivalenz, auf die ungelösten Paarkonflikte der Parteien.

7

Hochstrittige Parteien inszenieren ihren Streit in einem festen Muster, in einem stabilen System. Dabei machen sie die andere Seite für die Konflikte verantwortlich, schreiben ihr stabile, globale, rein negative Persönlichkeits- und Verhaltensmuster zu. Hinsichtlich ihrer eigenen Seite sind sie jedoch von der Richtigkeit ihres eigenen Handelns, ihrer eigenen Persönlichkeit in hohem Maße überzeugt. Die Schuld für den Konflikt wird auf den Ex-Partner attribuiert, projiziert, aus dem Beziehungsproblem wird ein Problem des anderen. Man selbst ist nicht schuld und muss somit auch zur Lösung des Problems nicht beitragen. Da die andere Seite das eigene Leben belastet, zerstört hat, muss sie bestraft werden, eine Zusammenarbeit mit ihr ist ausgeschlossen. In der Familienmediation sind beide Streitparteien von der Sicht ihrer Dinge felsenfest überzeugt. Dieses kognitive Verarbeitungs- und Interpretationsmuster fördert eine von gegenseitiger Feindseligkeit geprägte Interaktionsform der Trennungs- und Scheidungspare. Die spezifische Art der Attributierung, der Projektion, bewirkt, dass die Handlung des anderen als Bedrohung erlebt wird

und mit Kontrolle durch stressende, provokative Handlungen beantwortet werden muss. Wegen der hohen subjektiven Bedeutung, die Lebenssituation, den Prozess sowie das Ergebnis der Trennung kontrollieren zu wollen, mag kein Partner nachgeben. Der Konflikt eskaliert zwischen ihnen zwangsläufig mit immer neuen Inhalten ohne ein Ende zu finden.

Die Themensammlung des Ehepaars W. wies für jede Seite eine Fülle von Themen auf, die in den darauf folgenden Sitzungen von jeder Seite kontinuierlich erweitert wurde. Dabei wurde auch der Mediator mit einbezogen. Er wurde verdächtig, nicht neutral zu sein. Jede Seite war überzeugt, dass er für die jeweils andere Seite Partei ergreife. So wurde er beschuldigt, mit der anderen Seite zwei Sätze mehr zu sprechen, eine halbe Minute länger zu reden, seinen Stuhl der anderen Seite näher zu setzen.

Eine weitere Erklärung für Hochstrittigkeit auf der interaktionalen Ebene kann darin bestehen, dass ungelöste Paarkonflikte im Rahmen strittiger Trennung und Scheidung fortgesetzt werden, beziehungsweise die

emotionale Bindung zwischen beiden Parteien nicht aufgelöst werden kann, sondern auch nach der Trennung fortbesteht. In diesem Zusammenhang sind die während des Zusammenlebens erfahrenen Kränkungen, Verletzungen sowie die darauf aufbauenden Ängste gegenüber dem ehemaligen Lebensgefährten bedeutsam. Es besteht eine Angst vor Wiederholung der alten Verletzungen und gleichzeitig eine Fixierung auf die ungelösten Konflikte.

Ebenso kann eine weiterhin bestehende emotionale Bindung zwischen den Partnern nach der Trennung dazu führen, dass einer oder beide Partner unfähig sind, sich emotional voneinander zu lösen. Die nachhaltig starke emotionale Bindung lebt weiterhin in den eskalierten Scheidungskonflikten mit dem Ex-Partner fort. Die Beziehung zu einem neuen Partner weist hingegen oft nur eine geringe emotionale Tiefe auf.

d) Soziale Ebene hochstrittiger Parteien

Hochstrittiges Verhalten lässt sich auch auf der dritten Ebene, der sozialen Ebene erklären.

Hochstrittige Konflikte breiten sich schnell auf das gesamte soziale Umfeld der Parteien aus. Hierzu zählen Herkunftsfamilien, neue Partner, Freunde, Arbeitskollegen. Diese werden als Verbündete in den Konflikt mit einbezogen; es wird ihnen nicht gestattet, beiden Seiten gegenüber loyal zu bleiben. Bisweilen überlassen es die Streitparteien auch den Herkunftsfamilien oder den neuen Partnern, ihre Kämpfe für sie fortzusetzen. Für den getrennt lebenden Partner kann es so zu einer alptraumhaften Vorstellung werden, dass der »verhasste« neue Partner des Ex-Gatten, dem zudem die Schuld an der Trennung gegeben wird, nun auch noch Einfluss auf die eigenen Kinder haben soll.

Zur Eskalation im Familienkonflikt können neben dem privaten Umfeld auch professionelle Helfer beitragen. Damit sind in der Regel die juristischen und psychosozialen Fachleute im familienrechtlichen Verfahren gemeint. Es entwickeln sich bisweilen im Verlaufe des Familien-Gerichtsverfahrens auch unter den Fachleuten zunehmend aggressive Strategien. Sie lassen sich von der Dynamik hochstrittiger Paare mitreißen und vergessen ihre moderaten Strategien.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass strittige Scheidungsverläufe hochkomplex sind. Intrapsychische, interpersonale sowie soziale Faktoren sind in einer mehrstufigen Eskalationsdynamik miteinander verwoben und könne sich gegenseitig bedingen.

2. Überlegungen zur Umsetzung des Hintergrundwissens in der Familienmediation

Der Mediator muss eine Haltung im Sinne von Halten entwickeln, um eine Beziehung zu beiden Parteien auf gleicher Augenhöhe als Arbeitsbündnis herstellen zu können. Er muss kleinschrittig stabilisierend durch den Prozess führen. Er sollte den Parteien ermöglichen, sich wieder stärker auf den eigenen Anteil am Konflikt zu konzentrieren. Er muss über Mediationsmethoden und -techniken mit Routine verfügen können, jedoch auch bereit sein, den Mediationsprozess zu stoppen, um auf juristische beziehungsweise therapeutische Alternativen im Konflikt hinzuweisen zu können.

a) Beziehung des Mediators zu den hochstrittigen Medianten

Von zentraler Bedeutung im Umgang mit hochstrittigen Konfliktparteien scheint die Gestaltung der Beziehung zwischen Mediator und jeder Partei zu sein. Sowie im Alltag die ersten Sekunden der Kontaktaufnahme oft sehr entscheidend sind, so erweist sich der Beginn einer Mediation (in der Vorlaufphase sowie in der Phase der Einführung in die Mediation) als wesentlich für die Weichenstellung. Es ist wichtig, sich vom aller ersten Moment der Kontaktaufnahme an bewusst zu sein, dass die Art, wie der Mediator diese gestaltet, bereits die weitere Zusammenarbeit und Beziehung entscheidend beeinflussen wird. Eine hilfreiche Beziehung gilt als ein grundlegender und übergeordneter Wertefaktor, der bisweilen mehr als einzelne isolierte Techniken und Methoden über den Erfolg einer Mediation entscheidet.

Dabei sollte sich der Mediator um eine Beziehung auf gleicher Augenhöhe bemühen, um eine komplementäre Beziehungsgestaltung, die auch eine Selbstenthüllung seinerseits zulässt.

Die beiden Hundetrainer und Besitzer einer Hundeschule, Herr und Frau D., waren vom Gericht auf Empfehlung eines beteiligten Rechtsanwalts in die Mediation geschickt worden, um die Streitpunkte ihrer Trennung außergerichtlich zu regeln. Beide Parteien hatten noch nichts von Mediation erfahren. In der ersten Sitzung war es nicht möglich, mit jedem der beiden eine Beziehung auf gleicher Augenhöhe zu etablieren. Jede Seite erklärte, dass sie nicht wüsste, warum der Richter sie hierhin geschickt habe, warum er nicht endlich eine Entscheidung trafe. Er sei wohl überfordert. Von den anderen Fachleuten seien sie auch enttäuscht, diese wollten doch nur »Geld an ihnen verdienen«. Mediatoren und Psychologen seien »ja selbst verrückt« und »kämen mit

ihrem eigenen Leben nicht klar«. Sie wollten wissen, ob sie mein erster Fall wären oder ob ich bereits Mediationen durchgeführt hätte, wie viele davon »schief gegangen« seien. Trotz Selbstenthüllung und Übernahme der Gesprächsführung war es nicht möglich, eine tragfähige Beziehung

zu jeder Seite aufzubauen

b) Stabilisierung

Ein weiteres zentrales Moment ist die Stabilisierung jeder Partei im Mediationsprozess, die als Prinzip immer präsent sein sollte. Zur Stabilisierung kann der Mediator selbst beitragen, indem er Stress und Anspannung zu reduzieren versucht. So lässt er Wutausbrüche als Zeichen hoher Grundanspannung gelten, baut Möglichkeiten von Unterbrechungen, Pausen mit ein, verhandelt erste Gesprächsregeln, lässt erste Mediationsverhandlungen für akute, begrenzte Themen zu (der nächste Geburtstag des Kindes, der nächste Wechsel des Kindes zum anderen Elternteil, die Finanzierung des nächsten Klassenausfluges, die Betreuung der Kinder für die nächsten beiden Tage), kommt spezifischen Bedürfnissen der Medianten entgegen (Fenster öffnen, Mineralwasser trinken, am Fenster sitzen).

www.heiner-krabbe.de

b) Konzentration auf einen eigenen Anteil jeder Konfliktpartei

Auf der interaktionalen Ebene sollte der Mediator bereits in der Vorlaufphase darauf achten, dass jede Konfliktpartei sich mit dem eigenen Anteil am Konflikt beschäftigen kann. Das beginnt mit der Verschickung von jeweils einem Flyer an jede Seite, der Terminierung mit jeder Seite, der eigenen Einladung an jede Seite, dem Begrüßen jeder Seite. Die Sitzordnung sollte von ihm so gestaltet werden, dass jede Partei den Mediator im Blick hat und nicht die jeweils andere Seite. Der Mediator sollte zu jeder Seite hin einzeln sprechen im Sinne einer Förderung der Selbstbehauptung jeder Partei. So spricht er einzeln gerichtet mit der Mutter im Beisein des Vaters und einzeln gerichtet mit dem Vater im Beisein der Mutter, statt sich an beide Eltern zu wenden. Er fasst die Redebeiträge für jede Seite einzeln zusammen, vereinbart mit jeder Seite Regeln für das Aufschreiben der Themen, der Interessen, der Optionen an der Flipchart, er visualisiert die gesammelten Listen für jede Partei in der Form, dass er einen deutlichen Längsbalken in der Mitte der jeweiligen Liste zieht; er normalisiert, partialisiert, bietet Unterthemensammlungen an, formuliert Vorwürfe jeder Partei in neutrale Aussagen um, bietet Bilder für Konfliktszenierung jeder Seite an, um die Spielregeln im Umgang miteinander zu verändern, zieht Beratungsanwälte jeder Seite frühzeitig mit ein.

Der Pflegevater Herr M. konnte es kaum ertragen, dass im Streit mit seinem 17jährigen Pflegesohn dieser die Möglichkeit vom Mediator erhielt, jeweils seine eigenen Themen zu benennen. Statt sich auf die eigenen Themen zu konzentrieren, diese offen zu legen, kommentierte er die genannten Themen seines Pflegesohns, forderte dazu auf, diese wieder zu streichen, drohte damit, die Mediation zu verlassen. Erst die Einführung von Regeln sowie die Fokussierung auf die eigene Hälfte der Flipchart, auf die weiteren eigenen Themen, ermöglichten ihm mit der Zeit, aus den Vorwürfen gegenüber der anderen Seite in die Reflektion der eigenen Seite zu kommen.

Zusätzlich scheint die frühe Einführung der Stufe »Bezugspunkte und Maßstäbe für Fairness und Gerechtigkeit« sinnvoll zu sein. Gerade die Beschäftigung jeder Seite mit ihren eigenen Gerechtigkeitskriterien ist für Menschen mit starken Verletzungen des Selbstwertes von großer Bedeutung. Erst die Aussicht auf eine subjektiv gerechte Lösung des Konflikts gibt jeder Partei eine innere Beruhigung, reduziert ihren Stress.

Das Ehepaar S. hatte sich heftigen Streitigkeiten, insbesondere einen erbitterten Kampf um das gemeinsam gebaute Haus geliefert. Erst die Beschäftigung mit den Fairness-Kriterien hatte beide aus ihrem Kampf herausgeholt und jeweils zu heftigen Erschütterungen auf jeder Seite geführt. Das Thema »Gerechtigkeit« hatte in ihrer Ehe stets eine große Rolle gespielt, ohne dass es zum Thema gemacht worden war. Aus dem Gefühl von Ungerechtigkeit heraus hatte es zwischen den beiden bereits in der Ehe heftige Auseinandersetzungen gegeben, die sich nun am Thema »gemeinsames Haus« kristallisierten. Die bewusste Beschäftigung mit der Gerechtigkeit hatte beiden ihre ungelöste Problematik zu Ehezeiten und in den Trennungsaueinandersetzungen bewusst gemacht.

d) Kooperation im Scheidungssystem

Auf der sozialen Ebene sollten die anderen beteiligten Fachleute dafür gewonnen werden, ihrerseits ihre Aktivitäten frühzeitig zu stoppen im Sinne einer Tolerierung oder gar Förderung des angelaufenen Mediationsprozesses. Hier sind bereits in der Praxis einige Modelle in der Diskussion, beziehungsweise in der Erprobungsphase.

IV. Schlussbetrachtung

Das gestellte Thema lässt sich nicht abschließend beantworten. Der Auffassung, dass Familienmediation bei hochstrittigen Parteien grundsätzlich nicht eingesetzt werden kann, kann nicht zugestimmt werden, da insbesondere die Chancen der Beziehungsgestaltung mit den Konfliktparteien sowie deren fortlaufende Stabilisierung im Mediationsprozess zu wenig berücksichtigt und genutzt wird. Das sollte jedoch nicht umgekehrt zu der Auffassung verleiten, dass jede Form von »Rosenkrieg« durch Familienmediation zu lösen sei, wenn erst mal eine gute Beziehung etabliert ist und erste Stabilisierungen erreicht sind. Eine weitere Beschäftigung mit dem Thema, insbesondere mit der Frage der Indikation, erscheint sinnvoll.

Wenn die Mediation mit einem »Rosenkrieg-Paar« möglich ist, so ist dann die Basis für den Transformationsprozess der Familie geschaffen. Eine elterliche Kooperation kann sich schrittweise entwickeln. Die Wunden der Rosenkriegsparteien sind dadurch noch nicht geschlossen, noch nicht verheilt. Hier setzt die Frage nach Psychotherapie ein